Zeitschrift: Acta Tropica

Herausgeber: Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)

Band: 21 (1964)

Heft: 4

Artikel: Die messianischen Bewegungen der Naturvölker und ihre Bedeutung für Probleme der Entwicklungsländer

Autor: Bühler, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die messianischen Bewegungen der Naturvölker und ihre Bedeutung für Probleme der Entwicklungsländer.

Von Alfred Bühler.

Im Februar 1963 wurde in Genf die «UNO-Konferenz für Anwendung von Wissenschaft und Technik im Interesse unterentwickelter Länder (UNCSAT)» durchgeführt. Etwa 2000 Fachleute aus mehr als 80 Ländern und Vertreter von 20 internationalen Organisationen nahmen an ihr teil. An den sechzehntägigen Besprechungen — ihre Ergebnisse sollen in sieben oder acht Sammelbänden zusammengefaßt werden — kamen die verschiedensten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragen zur Sprache. Zwölf Grundthemen standen im Vordergrund: Bodenschätze, Arbeitskräfte, Landwirtschaft, Industrie, Verkehr, Gesundheit und Ernährung, Sozialfragen, Wirtschaftsplanung, wissenschaftliche Planung, internationale Zusammenarbeit, Ausbildungswesen und Nachrichtenwesen.

Mit Erstaunen stellt man fest, daß an einer dem Wohl fremder Völker dienenden und mit einem gewaltigen Kostenaufwand organisierten Mammutkonferenz kein Wort über die geistigen Probleme verloren wurde, die sich doch unausweichbar aus jedem Kontakt zwischen verschiedenartigen Völkern ergeben müssen. Noch weniger scheint man in Genf daran gedacht zu haben, sich mit den traditionellen Kulturen der Entwicklungsländer zu befassen und zu prüfen, ob nicht auch in diesen Kulturen Kräfte vorhanden sind, die für die Entwicklungspläne nutzbar gemacht werden könnten. Klar kommt dagegen in den genannten Diskussionsthemata zum Ausdruck, wie ausschließlich sich Entwicklungshilfe im heutigen Sinne mit wirtschaftlich-technischen und gesellschaftlich-politischen Fragen befaßt und wie auch die angestrebte Schul- und Fachausbildung offensichtlich fast nur in dieser Richtung geht.

Natürlich kann niemand bezweifeln, daß die Völker der Entwicklungsländer in wirtschaftlichen, technischen und wissenschaftlichen Belangen das für uns selbstverständliche Niveau noch nicht erreichen, und daß die größten Anstrengungen nötig sind, wenn man jenen Ländern auf materiellem Gebiet den Anschluß an die moderne Welt ermöglichen will. Die Frage ist aber, ob die Behebung materieller Schwierigkeiten wirklich genügt, um fremde Völker in die Weltzivilisation einzugliedern, ob wir nicht auch berücksichtigen müssen, daß tiefgreifende materielle Änderungen

innerhalb einer Kultur entsprechende geistige Umstellungen ihrer Träger voraussetzen. Merkwürdigerweise scheint dieses Problem die Entwicklungsplanung nicht oder bloß ganz am Rande zu interessieren. Was wir in unserer eigenen Kultur als selbstverständlich erachten, organische Verflechtung geistiger und materieller Erscheinungen, ursächliche Zusammenhänge und Wechselbeziehungen zwischen materiellen und geistigen Kulturaspekten, bleibt hier unberücksichtigt. Ja noch schlimmer: man denkt kaum daran, daß jede Kultur eigene geistige Werte besitzt, mit denen man bei Änderungsversuchen rechnen muß. Man befaßt sich also mit einem Partner, von dem man weder eine geistige Haltung, noch eine durch seine eigene Kultur bedingte Weltanschauung erwartet. Völlig befangen von diesem Irrtum hat man auch weitgehend übersehen, wie oft im Gefolge des Kulturkontaktes Reaktionen von Fremdvölkern aufgetreten sind und immer noch auftreten, die nichts anderes darstellen als Folgen unserer falschen Einstellung. Offiziell hat man sich mit ihnen im allgemeinen nur dann befaßt, wenn sie Ordnung und Sicherheit zu stören drohten, ihre eigentliche Bedeutung aber ist außerhalb von Fachkreisen höchst selten erkannt worden. Darum hat man auch keine Lehren daraus ziehen und weitere Fehler vermeiden können, man begeht diese vielmehr noch jetzt.

Solche Reaktionen auf den Kulturkontakt und die daraus zu ziehenden Lehren sind das Thema meiner Ausführungen. Sie haben in der Hauptsache in der Kolonialzeit stattgefunden, in Verhältnissen also, die heute weitgehend überwunden scheinen. Sie betreffen aber nicht etwa die sehr häufigen primären Folgen von Kolonisationsunternehmen in Form offenen Widerstandes oder lethargischer Apathie, sondern Erscheinungen, die meistens erst später auftreten, Versuche, die durch die Kolonisation geschaffene neue Situation geistig zu verarbeiten. Die sogenannten messianischen Bewegungen der Naturvölker gehören in diesen Rahmen. Betrachten wir zunächst eine davon als Modellfall etwas näher.

Im Jahre 1919 berichteten Weiße, daß die Bevölkerung des Golfdistriktes an der Südküste von Neuguinea von merkwürdigen, oft beängstigenden Erregungszuständen erfaßt wurde. Man dachte zuerst an eine Massenhysterie oder eine rasch um sich greifende geistige Verwirrung. Nach einem Dorf, wo solche Ausbrüche besonders stark und häufig waren, bezeichnete man die Erscheinung als «Vailala Madness». Bald zeigte sich jedoch, daß sich in dieser «Massen-Verrücktheit» durchaus nicht eine Krankheit, sondern eine von einem Propheten ausgelöste geistige Bewegung äußerte, in der zwar Zustände heftiger Besessenheit bedeutsam, aber keineswegs ausschlaggebend waren.

Der Prophet namens Evara war ein alter, lebhafter und sehr intelligenter Mann von ausgeprägter Persönlichkeit. Mehr als die meisten anderen Stammesangehörigen hatte er Kontakt mit den Weißen gesucht. Er schien von ihrer Tätigkeit beeindruckt, trug z. B. gern europäische Kleider, um seine positive Einstellung zur neuen Zeit zu betonen, kurz, er hätte eines jener Bindeglieder sein können, mit denen man im Prozeß der Europäisierung rechnet.

Dieser Evara nun hatte auf einem anstrengenden Jagdunternehmen Visionen von einem Zauberer, der ihm, wie er erzählte, «den Bauch aufschlitzte». Später, im Zusammenhang mit Todesfällen in seiner Familie, fiel er wiederholt in Trance. Anschließend daran prophezeite er die baldige Ankunft eines Dampfers mit den Geistern der Ahnen und dem «Cargo», d. h. mit allen jenen Gütern europäischer Herkunft, welche die Eingeborenen kannten und ersehnten, aber, weil sie die Mittel dazu nicht besaßen, nur zum kleinsten Teil erwerben konnten. Nun enthüllte Evara, daß alle diese Reichtümer, Mehl, Reis, Tabak, Kleider, Werkzeuge und Waffen, rechtmäßig den Papua gehörten. Die Weißen hätten sie ihnen bisher, entgegen den Befehlen der Ahnen, vorenthalten. Jetzt würden diese selbst zum Rechten sehen; dazu aber sei es nötig, die Weißen zu vertreiben.

Wenn man bedenkt, wie stark alle Naturvölker an die Möglichkeit glauben, daß Menschen von übernatürlichen Wesen besessen sein können, und daß diese in Visionen und Offenbarungen zum Wort kommen, dann kann man sich vorstellen, wie rasend schnell sich die Kunde von Evaras Prophezeiungen ausbreitete, wie sich Anhängerschaften bildeten, wie neue simulierende oder echte Visionäre auftraten, wie es zu der schon erwähnten «Massenhysterie» kam. Immer mehr Offenbarungen und Prophezeiungen wurden bekannt und als Hinweise auf den baldigen Anbruch einer neuen Zeit herumgegeben. So erzählte man, die Ahnen und die Güter würden mit dem Flugzeug statt per Schiff eintreffen, Botschaften für Evara in Form von Briefen seien vom Himmel gefallen, weiße, im Himmel befindliche Ahnen oder Gott selbst hätten sich mit Menschen in Verbindung gesetzt, ihnen sogar Geschenke zukommen lassen. Ein Mann sah in seiner Vision den Himmel («Jehovahs Land»), der «wie die Erde, aber viel besser» aussah, wo der Urwald fehlte und dafür massenhaft Fruchtbäume aller Art wuchsen, Schafe und andere ihres Fleisches wegen geschätzte Tiere lebten, die Menschen lange Kleider trugen und in Steinhäusern lebten. Das Oberhaupt in diesem Himmel war Jehovah, unter ihm standen Noah, Adam, Eva, Maria (die hier als Tochter Adams galt) und zwei Kinder Jehovahs. Auch sonst traten in den Visionen oft von der Mission stammende Motive auf. Gott und Christus

insbesondere erschienen häufig, und viele Anhänger der Bewegung nannten sich deshalb Jesus Christus-Männer. Ferner wurden weltliche Persönlichkeiten mit den himmlischen Gestalten zusammengebracht. Ein Porträt des englischen Königs Georg V. z. B. galt als Bild eines jüngeren Bruders von Jesus. Oft glaubte man, daß die Toten in diesen Himmel eingehen würden. Viel stärker aber standen Prophezeiungen von der Auferstehung der Toten und des dann auch für die Lebenden anbrechenden Millenniums im Vordergrund, des tausendjährigen Reiches oder des goldenen Zeitalters, das mit der Ankunft des Cargo beginnen sollte.

In kurzer Zeit bildete sich in der Vailala-Bewegung ein eigener Kult aus. Wie in den traditionellen Glaubensvorstellungen besaßen darin die Totengeister oder Ahnen zentrale Bedeutung. Man zerstörte aber die alten Zeremonialhäuser, Kultmasken und anderen sakralen Objekte, und man ersetzte alle überlieferten religiösen Bräuche durch neue Riten. Auf den Dorfplätzen stellte man Bänke und Tische mit Decken und Blättersträußen in Bierflaschen auf. Dort saßen schweigend, möglichst europäisch gekleidet, die mit den zu verehrenden Toten verwandten Männer, und ringsum lagerten die früher zu Totenfeiern überhaupt nicht zugelassenen Frauen und Kinder. Als Opfer an die Ahnen wurden junge Kokosnüsse, Schalen mit Reis und Betelnüsse auf die Tische gelegt. Neben den Tischen und Bänken errichtete man auch schuppenartige, an einfache Missionsschulen oder Verwaltungsgebäude erinnernde Bauten, die ebenfalls mit Tischen und Bänken, oft auch mit Wandtafeln ausgestattet waren und «office» genannt wurden. Nur die Leiter der Bewegung hatten hier in der Regel Zugang. Im Innern oder auf den Veranden der Häuser saßen sie oft stundenlang in größter Stille, genau wie die Männer auf den Dorfplätzen, bis beim einen oder andern die Besessenheit ausbrach und damit die Verbindung mit den Totengeistern hergestellt wurde. Fahnenmasten mit Flaggen, wie man sie bei den Weißen gesehen hatte, stellten ebenfalls Mittel dar, um mit den Ahnen Beziehungen aufzunehmen. Man glaubte, daß Mitteilungen von ihnen in den Magen des am Fuße des Mastes stehenden Empfängers eingingen, diesen in Ekstase versetzten und als an sich unverständliche, aber nachher deutbare Gesänge zum Ausdruck gebracht wurden. Man versuchte auch, über Medien und Fahnenmasten von sich aus mit den Ahnen Verbindung zu erhalten und sie z. B. zur Heilung Kranker zu bewegen. Teilweise wurden die Masten mit Hilfe von Lianen (als «Antennen») und in Verbindung mit kleinen Hütten (für die «Operateure») sogar als Radiosender und -empfänger aufgetakelt, um mit den Toten und vor allem mit dem ersehnten Frachtschiff in Kontakt zu kommen. Auch im Gehaben imitierte man europäische

Formen in für uns völlig sinnloser Art. Man führte «militärische Drillübungen» mit englischen Kommandowörtern und Pfeifensignalen durch, und man befaßte sich vor allem mit Verrichtungen der Weißen, die mit Lesen und Schreiben zu tun haben. Die einheimische Sprache ersetzte man weitgehend durch Pidgin. Gemeinsame Abendandachten mit Gebet und «Bibellektüre» wurden von des Lesens völlig unkundigen Männern abgehalten. Die führenden Männer pflegten unter dem Arm eingeklemmt ein Buch mit sich herumzutragen oder Papier mit unleserlichen Zeichen zu bekritzeln, die dann als Briefe galten. Auch das untätige Herumsitzen gehört zu diesen Nachahmungen, wobei aber zur vollständigen Imitation Bier oder Whisky fehlten, die in solchen Fällen bei den ansässigen Weißen normalerweise in reichlichem Maße Verwendung fanden.

Wenn im Kult Verbindung mit den Toten und Ahnen aufgenommen wurde, und wenn darin auch Krankenheilungen eine Rolle spielten, so stand doch der Cargo als Hauptmotiv weitaus an vorderster Stelle. Mit ihm befaßten sich die meisten Visionen; seinetwegen vor allem verfiel man in heftigste Erregungszustände. Oft genug erwartete man das Schiff jeden Augenblick, rannte man selbst mitten in der Nacht ans Ufer, um es zu empfangen.

Allmählich verloren die Ausbrüche ihren spontanen Charakter, und an ihre Stelle traten immer stärker Züge einer straffen Organisation. Die Kultführer versuchten, gewissen ethischen und moralischen Prinzipien zum Durchbruch zu verhelfen. Auch hier brach man mit dem Alten: An Stelle früherer Tabus und traditioneller Restriktionen traten jetzt neue, aber teilweise nicht weniger strenge Vorschriften. So mußte man allen Vergnügungen entsagen, durfte keinen Schmuck mehr tragen, nicht mehr rauchen und Betel kauen, und man hatte die Sonntagsruhe einzuhalten. Diebstahl und Ehebruch vor allem galten als schwere Verbrechen. Auf die Sauberhaltung der Dörfer und auf körperliche Reinlichkeit wurde größtes Gewicht gelegt. Öffentliche Anklage und Beichte sowie Bußen in Form von Schweinen wurden als Mittel zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung eingeführt. Ebenso betrachtete man für Krankenheilungen Sündenbekenntnisse, neben Schweinen als Geschenke für die Leiter, als unerläßlich.

Die Gewißheit, den Cargo bald empfangen zu dürfen, führte an vielen Orten zu völliger Untätigkeit. Man kümmerte sich nicht mehr um seinen Lebensunterhalt, saß meistens ohne Arbeit herum und wartete auf weitere Visionen und Prophezeiungen vom goldenen Zeitalter. So hörte mit der Zeit jede geregelte Wirtschaft auf, und überall drohten Hungersnöte. Schon darum mußte die Bewegung für die Kolonialverwaltung bald zu einem schwer lös-

baren Problem werden. Es kam hinzu, daß sie gegen die Weißen gerichtet war, die ja in den Visionen und Prophezeiungen immer wieder als Betrüger an den Eingeborenen dargestellt wurden. Obwohl es nicht zu Aufständen kam — Strafexpeditionen als Folge der Ermordung einiger Europäer während der ersten Kontaktnahme waren im Golfdistrikt noch in zu frischer Erinnerung —, verhielt man sich den Weißen gegenüber doch vielfach sehr insolent. Auch wollten sich die Eingeborenen nicht mehr als Arbeiter anwerben lassen oder den Händlern weiterhin Kokosnüsse oder Sago verkaufen. Oft nahm diese Renitenz merkwürdige Formen an. Ausfälliges Verhalten versteckte man häufig unter «hysterischen» Anfällen; unter dem Deckmantel der Besessenheit verhielten sich ganze Dorfschaften den Regierungsbeamten gegenüber abweisend und unzugänglich. So mußten die Kolonialbehörden in der Bewegung nicht nur eine Gefahr für die Eingeborenen selbst, sondern auch eine Bedrohung der Verwaltung und der Weißen im allgemeinen sehen. Im Jahre 1923 begannen sie deshalb mit energischen Maßnahmen. Verhaftungen und Deportationen der Führer, Geldbußen, Zwang zur Bestellung der Felder und zur Gewinnung von Sago bewirkten zwar zunächst nur, daß der Kult statt öffentlich im geheimen weitergeführt wurde; langsam aber kam er dann doch zum Abflauen. Erst um 1931, also nach zwölf Jahren, durfte man jedoch annehmen, er sei wirklich erloschen, und damals erst wurde wenigstens zum Teil auch wieder die traditionelle Lebensweise aufgenommen. Vergessen hat man aber die Vailala-Bewegung noch heute nicht. Schon seit langem ist sie sogar zum Mythus geworden und beeinflußt auf diese Weise weiterhin die geistige Haltung der Papua. Noch 1934 zweifelte man nicht daran, daß einzelne Führer tatsächlich Briefe und andere Botschaften vom Himmel erhalten hatten. Vieles, was früher bloß prophezeit worden war, galt schon damals als tatsächlich eingetretenes Ereignis. So waren Totengeister Nacht für Nacht erschienen, hatten am Strand Fuß- und sogar Fahrradspuren hinterlassen. Das Schiff mit dem Cargo war gekommen, obwohl es aus verschiedenen Gründen nicht entladen werden konnte. Tote waren wieder auferstanden, nachdem sie tagelang im Jenseits geweilt hatten. Das alles zeigt, daß man zwar zur Wirklichkeit zurückgekehrt war, daß aber in der Erinnerung die wunderbare Zeit der Bewegung lebendig blieb. An verschiedenen Stellen hat sie später sogar Anlaß zu neuen Kulten ähnlicher Art gegeben.

Bewegungen von der Art der Vailala Madness stellen für Ozeanien und vor allem für Melanesien durchaus keine Seltenheit dar. Ihre Zahl geht hier in die Hunderte. Die ältesten begannen schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts, und namentlich seit dem letzten

Weltkrieg haben sie in erschreckendem Ausmaße zugenommen. Man darf z. B. mit Sicherheit annehmen, daß gegenwärtig allein in den verschiedenen Teilen Neuguineas Dutzende im Gang sind. Ähnliche Erscheinungen kennt man aber auch von Naturvölkern aus anderen Teilen der Erde. In großer Zahl sind sie immer wieder aufgetreten in Afrika und in Amerika, wo z. B. die Geisttanz-Bewegungen nordamerikanischer Indianer gut erforscht worden sind. Auch von arktischen Völkern sind sie bekannt, und verwandte Erscheinungen kann man sogar in Hochkulturen und im Bereich von Hochreligionen nachweisen, seltener im Buddhismus und Hinduismus, häufiger im späten Juden- und frühen Christentum, in mittelalterlichen Sektiererbewegungen und im Islam, wo sie zum Teil sogar mit der Stiftung der Religionen zusammenhängen. In ihrer Gesamtheit hat man sie schon als Revitalisationsbewegungen zusammengefaßt. Im einzelnen bezeichnet man sie je nach den im Vordergrund stehenden Gesichtspunkten als wiederbelebend, nativistisch, vitalistisch oder messianisch, als Prophetentum, Schwarmgeistbewegung oder Millennarismus. Die aus Ozeanien bekannt gewordenen Erscheinungen nennt man sehr häufig Cargokulte. Ihre Wurzeln, ihr Wesen und ihre Bedeutung sollen nun näher betrachtet werden, nachdem die Schilderung der Vailala Madness einen Begriff von diesen Bewegungen gegeben hat.

Zunächst zeigt sich, daß alle Cargokulte in der Südsee eine Folge des Kontaktes von Naturvölkern mit der modernen Zivilisation sind, also eine Begleiterscheinung des Akkulturationsprozesses oder, wenn man so will, der Europäisierung; und ferner stellen sie ebenso allgemein Versuche dar, befriedigendere Lebensverhältnisse zu schaffen, als sie im gegebenen Zeitpunkt vorhanden sind. Damit erweisen sie sich als Ausdruck einer tiefgreifenden, durch den Kulturkontakt entstandenen Unrast, einer Unzufriedenheit, wie sie notwendigerweise im Gefolge jeder Kolonisation auftritt. Keine Verwaltung, sei sie auch noch so human, vermag nämlich die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß in einer Kolonie Herren und Untergebene oder doch — in den entscheidenden Belangen — Überlegene und Unterlegene miteinander in Beziehung stehen. Oft genug hat diese Art von Kontakt nach anfänglich heftigem, aber vergeblichem Widerstand Schockwirkungen zur Folge gehabt, hat sie gerade in der Südsee in extremen Fällen zur völligen Apathie, zum Verlust alles Lebensmutes, ja zum Aussterben ganzer Bevölkerungen geführt. Anderseits aber sind daraus auch die Reaktionen entstanden, wie wir sie hier betrachten. Die Cargokulte sind also zunächst Abwehrversuche auf den vom überlegenen Partner des Kulturkontaktes ausgeübten Druck in politischer, wirtschaftlich-technischer und geistiger Hinsicht. Genau dasselbe gilt auch

für die messianischen Bewegungen in anderen Kulturen. Unterdrückungen haben für sie immer wieder den Boden besonders gut vorbereitet, im Judentum sogut wie im mittelalterlichen Europa, ganz zu schweigen von amerikanischen, arktischen und afrikanischen Völkern.

Cargokulte haben aber nicht nur diesen negativen Charakter, sie verfolgen vielmehr durchwegs auch das positive und realistische Ziel, die herrschenden Lebensumstände zu verbessern. Wenn man an die für die Angehörigen von Naturvölkern geradezu phantastisch erscheinende materielle Überlegenheit der Weißen denkt, wenn man sich vorstellt, in was für einem maßlosen Reichtum an Gütern aller Art die Kolonisatoren in den Augen der Eingeborenen zu schwelgen scheinen, dann versteht man, daß sie ihre eigene Ausrüstung als armselig und ungenügend erachten, dann begreift man ihre Gier, am Besitztum der Weißen Anteil zu haben. Darum steht in den meisten Bewegungen eben dieser für die Einheimischen nur zum kleinsten Teil erreichbare «Cargo» im Zentrum.

Und doch geht es nicht allein um den materiellen Besitz. Man möchte zwar über die Güter der Weißen verfügen können; mindestens so wichtig ist aber das Bestreben und der Glaube an die Möglichkeit, auf dem Wege über den Reichtum der Fremden zu ihrem Wesen zu gelangen und damit ihre Macht zu übernehmen. Hier liegt das letzte Ziel der Cargokulte, und diese Bewegungen erweisen sich damit also als ausgesprochen fremdenfeindlich.

Wenn wir nun als nächstes die Frage stellen, wie diese materielle und geistige Vorherrschaft erreicht werden soll, dann zeigt das Beispiel der Vailala-Bewegung deutlich, daß der Weg dazu mystisch-religiös und z. T. auch magisch ist. Versuche, die Fremden mit Gewalt zu vertreiben, haben keinen Erfolg, das haben auch die Bewohner Ozeaniens aus bitteren Erfahrungen zur Genüge gelernt. Schon darum bleibt ihnen nur die andere Möglichkeit, sich geistig mit einer als unerträglich empfundenen Situation auseinanderzusetzen. Zudem aber entsprechen Unternehmungen auf religiös-magischer Ebene auch völlig den Grundprägungen ihrer eigenen Kulturen und Weltanschauung. Diese ist im Gegensatz zu unserem rational-wissenschaftlichen Weltbild ausgesprochen irrational, religiös und magisch. Genau diese geistigen Haltungen nun prägen sich auch in den Cargokulten sehr stark aus, bedingen sogar meistens ihren Charakter. Oft hat man diese Prägung als Notwendigkeit bezeichnet, weil keine realen Widerstands- und Aufbaumöglichkeiten in Frage kämen, und man betrachtete deshalb die Kulte als eskapistische, zur Abschließung und Passivität führende Bewegungen, als eine Flucht ins Irrationale. Das mag zum Teil richtig sein, im wesentlichen aber geht es nicht einfach um

ein negatives Ausweichen, um eine Rettung in geistige Belange. Wenn ein Volk mit magisch-religiösem Weltbild den Versuch unternimmt, mit Hilfe der in seiner Kultur besonders stark im Vordergrund stehenden geistigen Aspekte einen neuen Weg zu finden, so ist dies doch wohl ebenso positiv zu beurteilen, wie wenn man in unserer andersartig orientierten Zivilisation politische und militärische und vor allem materielle Mittel einsetzt, um bestimmte Ziele zu erreichen. Die Cargokulte sind also durchaus zielstrebige Unternehmungen, und zugleich entsprechen sie wesensmäßig ebensosehr traditionellen Kulturprägungen der Naturvölker. Sie wurzeln in überlieferten magisch-religiösen Anschauungen. Darum sind sie ausgesprochen nativistisch, darum stellen sie trotz vieler darin enthaltener fremder Elemente Versuche dar, die eigene Weltanschauung zu neuer Geltung zu bringen. Selbst die wenigen Bewegungen in Ozeanien, die vorwiegend wirtschaftliche oder politische Ziele verfolgten, vermochten nicht, sich von solchen Zügen freizuhalten.

Der mystische Gehalt der Cargokulte ist vor allem durch die Prophezeiungen vom kommenden Messias und dem Anbruch des Goldenen Zeitalters gekennzeichnet; etwa kommen noch Visionen von Weltkatastrophen hinzu. Auf den ersten Blick ist man hier versucht, diese Motive auf Einflüsse unserer Kultur und vor allem auf christliche, durch die Missionen bekannt gewordene Vorstellungen zurückzuführen. In Wirklichkeit handelt es sich aber nur zum Teil um Entleihungen und dann eigentlich mehr um formale Angleichungen. Mythen und Vorstellungen von Erlösergestalten und vom Paradies sind nämlich keineswegs auf Hochkulturen und Hochreligionen beschränkt, sondern auch unter Fremdvölkern schon weit verbreitet gewesen, bevor diese mit unserer Zivilisation in Berührung kamen. Psychologisch gesehen scheint es sich dabei um allen Menschen und allen menschlichen Gemeinschaften eigene Urbilder zu handeln. Schon darum darf man also die zentralen Motive von Cargokulten nicht einfach auf europäische Einflüsse zurückführen. Es kommt aber hinzu, daß sie in den messianischen Bewegungen Ozeaniens in Formen auftreten, die, wie gleich gezeigt werden soll, durchaus den Prägungen jener Kulturen entsprechen und keinerlei fremde Charakterzüge aufweisen.

Die Naturvölker, die einfachen Feldbauern zumal, wie sie in der Südsee zu Hause sind, unterscheiden zwar in ihrem Weltbild sehr wohl zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Göttlichem und Menschlichem, zwischen einer mythischen Schöpfungszeit und einer realen Menschenzeit; ihr ganzes religiöses Streben geht aber darauf hinaus, diese wesensmäßigen und zeitlichen Unterschiede aufzuheben. Mit Hilfe ihrer Kulthandlungen versuchen sie letzt-

lich nichts anderes, als die göttliche und die profane Welt immer aufs neue zu einer einzigen, im Diesseits liegenden Wirklichkeit zu vereinen. Diese durchaus reale Ganzheit liegt m. E. den Naturvolkvorstellungen vom goldenen Zeitalter zugrunde. Das Paradies der Naturvölker befindet sich trotz der Vereinigung mit den göttlichen Mächten auf dieser Erde, wie es in den Cargokulten prophezeit wird.

Ganz anders äußern sich die religiösen Grundkonzeptionen der Hochkulturen mit monotheistischen Glaubensformen. Hier stellt das Göttliche eine unsichtbare geistige Macht dar, der man sich in der Hauptsache nur innerlich oder allenfalls über Symbole, nicht aber über reale Vergegenwärtigungen nähern kann. Diese Vergeistigung gestattet keine drastische Transzendenz des Göttlichen ins Diesseits, keine realistische Vereinigung von Gott und Mensch wie bei den Naturvölkern. So entsteht eine ganze andere, «pessimistische» Bewertung des menschlichen Daseins, und in ihrem Gefolge ergeben sich Vorstellungen vom verlorenen Paradies und von einer kommenden Herrlichkeit, die nichts mit dem jetzigen Leben gemeinsam haben.

Es muß zugegeben werden, daß die hier zum Ausdruck kommende Konzeption des Paradieses auch den Vorstellungen der Naturvölker nicht überall völlig fremd ist, und daß ferner solche Gedankengänge unter dem Einfluß der Missionen in ihre geistige Welt eingedrungen sein können. Auch wenn dadurch scharfe Abgrenzungen der beiden Auffassungen oft schwierig werden, so geht es aber trotzdem um fundamentale Verschiedenheiten, und bei den Naturvölkern um einen durchaus traditionellen und traditionell geformten Begriff.

Genau das gleiche gilt für das fast immer sehr stark hervortretende Messiasmotiv. Es ist inhaltlich und in seiner Ausformung wiederum durchaus traditionell und entspricht keinen fremden Vorbildern. So wie in der Vailala-Bewegung, so erscheint nämlich der Messias auch in den meisten anderen Cargokulten nicht als Einzelfigur, sondern in der Form von Ahnen, Kulturheroen oder mythischen Wesen, in Personifikationen, die längst vor dem Kulturkontakt als Schöpfungsgestalten oder Träger übernatürlicher Kräfte im Zentrum der Glaubensvorstellungen standen und als «Kollektivformen» den individuellen Messiasgestalten gegenüberstehen.

Endlich stellt auch das Prophetentum der Naturvölker eine bodenständige Erscheinung dar. Wir glauben heute nicht mehr so ausschließlich an das kollektive Denken der Naturvölker, wie es zeitenweise geschehen ist, und wir lehnen deshalb die ausschließliche Deutung kultureller Erscheinungen und Institutionen als Kol-

lektivleistung ab. Vielmehr halten wir dafür, daß wie bei uns auch bei den Naturvölkern Leistungen materieller und geistiger Art immer von Einzelpersönlichkeiten ausgehen. Schon darum sind für sie Propheten keine fremde Erscheinung. Sie «passen» aber hier noch besser als in unseren Kulturen, sind noch verständlicher, weil der ausgesprochen emotionelle, religiöse und mystische Charakter der Naturvolkwelt das Erleben des Übernatürlichen, des Göttlichen in Visionen und Offenbarungen geradezu prädestiniert. Visionäre und Propheten hat es bei Naturvölkern zu allen Zeiten gegeben. Auch in den messianischen Bewegungen gehen sie daher grundsätzlich nicht auf fremde Vorbilder zurück.

Zum bodenständigen religiösen Charakter gesellt sich nun, wie schon angedeutet wurde, ein weiterer, ebenfalls traditionsbedingter Wesenszug der Cargokulte: sie entsprechen einer ausgesprochen magischen Geisteshaltung. Wir haben es für die Vailala Madness festgestellt — und das gleiche gilt für die meisten anderen messianischen Bewegungen —, daß nach den Visionen der Propheten die Übernahme des Cargo notwendigerweise auch zum Wissen, zum Wesen und zur Macht der Weißen führen werde. Schon in ihrem Grundcharakter ist diese Weissagung völlig magisch. Sie entspricht einer bei uns weitgehend verdrängten Geisteshaltung und äußert sich funktionell in einer Technik, die ohne rationales Denken und ohne begriffliche Kategorien, nur unter Verwendung von unserer Meinung nach irrationalen Mitteln bestimmte Resultate erzwingt. Wie man z. B. mit Hilfe von Teilen eines Menschen, von Haaren oder Fingernägeln, unter Anwendung bestimmter Formeln in der schwarzen Magie über Leben und Tod eines Individuums entscheiden kann, so bedingt der Teilbesitz des Cargo notwendigerweise auch den Gewinn von Macht und Wissen der Fremden, sofern man die Voraussetzungen erfüllt, d. h. die Kultvorschriften genau einhält. Stärker noch als in dieser Grundidee kommt aber die magische Geisteshaltung in Einzelheiten der Cargokulte zum Ausdruck. Wenn sich die Anhänger der Vailala-Bewegung wie Weiße kleideten, deren Häuser und Möbel imitierten, wie die Europäer «untätig» auf der Veranda saßen, mit einem Buch unter dem Arm herumgingen, aus Büchern lasen (ohne lesen zu können), militärischen Drill imitierten, so wollte man eben mit Hilfe von Teilhandlungen das Wesen der Herren in seinen Besitz bringen. Oder wenn Tommy Kabu, der Prophet einer andern, in der Hauptsache rationalistisch-wirtschaftlich gerichteten Bewegung in Süd-Neuguinea, ein «Bureau» einrichtete und dieses mit allen möglichen, an verschiedensten Orten aufgetriebenen Briefschaften, Zeitschriften und alten Zeitungen ausstattete, dann zeigt sich, wie sogar hier die magische Geisteshaltung nicht ausgeschal-

tet werden konnte. Umgekehrt waren übrigens die Eingeborenen davon überzeugt, daß sich auch die Weißen ausschließlich magischer Mittel bedienten, um zu Gütern zu kommen. Der Cargo traf ja einfach auf den Schiffen ein, nie sah man, wie er hergestellt wurde, nie sah man auch die ansässigen Weißen Arbeiten verrichten, wie sie etwa für die Einheimischen unerläßlich waren, um existieren zu können. Bezeichnend und nochmals magisch begründet ist daher für den Cargokult der völlige Verzicht auf Arbeit, das ausgesprochene Nichtstun.

Es wäre interessant zu verfolgen, wie weit auch in den messianischen Bewegungen der Hochkulturen neben den mystisch-religiösen Grundideen die magische Geisteshaltung wirksam ist. Vermutlich würde sich dann zeigen, daß in dieser Beziehung trotz der eben festgestellten verschiedenartigen und selbständigen kulturellen Prägungen höchstens graduelle und nie prinzipielle Abweichungen zwischen den verschiedenen Formen bestehen.

Weil Religiosität und magische Geisteshaltung sowohl die Grundprägungen der Naturvolkkulturen bedingen als auch die treibenden Faktoren ihrer messianischen Strömungen darstellen, haben solche Bewegungen oft eine unerhörte Suggestivwirkung. Um der Prophezeiungen willen nimmt man dann die größten Leiden in Kauf. Nicht nur für die Vailala-Bewegung wurde festgestellt, daß die Gläubigen willig Hunger und Not ertrugen, um für das Paradies bereit zu sein und alle Bedingungen für die Aufnahme darin zu erfüllen. Im letzten Jahrhundert haben z. B. Südbantu-Stämme auf Gebot eines Propheten ihre Ernten und ihr Vieh vernichtet, und tausende von Menschen sind in der Folge verhungert. Noch in diesem Jahrhundert wurden grönländische Eskimos vom nahen Anbruch des goldenen Zeitalters so sehr überzeugt, daß sie das Jagen aufgaben, ihre Vorräte aufzehrten und nur mit Hilfe kostspieliger Hilfsaktionen vor dem Verderben gerettet werden konnten.

Auch die zweifellos bestehende integrierende Wirkung der Kulte ist durch ihren religiös-magischen Charakter bedingt. Die Naturvölker und insbesondere die Bewohner vieler Teile Ozeaniens lebten vor dem Kulturkontakt in sehr kleinen, in jeder Beziehung selbständigen Einheiten. Wohl waren gemeinsame weltanschauliche Grundlagen vorhanden, aber es bestand keine Notwendigkeit, infolge der sprachlichen Zersplitterung oft auch keine Möglichkeit, sich deswegen miteinander zu verbinden. Erst die mit der Europäisierung auftretenden Gefahren ließen das gemeinsame Weltbild bewußt werden, und darum konnten dann messianische, auf diesem Weltbild beruhende Bewegungen oft so rasch und weit um sich greifen. Erleichtert wurde diese Ausbreitung durch die im Kolo-

nialzeitalter entstehenden allgemeinen Umgangssprachen, das Pidgin z. B. in der Südsee. Solche Integrierungsvorgänge können sich vor allem in Verbindung mit der Fremdenfeindlichkeit politisch auswirken. Tatsächlich sind denn auch einzelne messianische Bewegungen zu ausgesprochenen nationalistischen Erhebungen geworden. In ihrem Grundcharakter aber, das sei hier zusammenfassend nochmals nachdrücklich betont, sind sie religiös-magisch, durch eine uns fremde Weltanschauung geformt. Selbst aus unserer Kultur stammende Einzelheiten sind deshalb darin gedanklich umgedeutet worden, haben völlig andern Wert erhalten. Da jede Einsicht in unsere Technik, Wirtschaft und Wissenschaft fehlt, bleibt gar keine andere Wahl, als zu probieren, sie mit Hilfe von geläufigen Anschauungen zu erfassen und in Besitz zu bringen.

Selbstverständlich können solche Wege nie zum Ziele führen, und die Cargokulte wie andere messianische Bewegungen der Naturvölker erweisen sich damit als Versuche mit untauglichen Mitteln. Gleichzeitig aber illustrieren sie mit aller Deutlichkeit, wie selbst in den modernen und sicher zum Wohl der Eingeborenen gedachten Kolonisationsmethoden jene Fehler tatsächlich begangen wurden, die ich am Beginn meines Referates zur Diskussion gestellt habe, und wie katastrophal sie sich auswirken. Keine Behörde hat eben je ernsthaft versucht, sich auch nur gründliche Kenntnisse über die Kulturen von Völkern zu verschaffen, für deren Schicksal sie verantwortlich ist, geschweige denn es gar unternommen, den Geist solcher Kulturen zu erfassen und ihn in den kolonisatorischen Maßnahmen zu berücksichtigen. Mit verschwindend geringen Ausnahmen hat man ebensowenig daran gedacht, jene Völker nicht nur mit materiellen Errungenschaften, sondern auch mit den Voraussetzungen dazu, mit den Werten unserer Kultur, bekannt zu machen oder gar den Versuch zu wagen, zwischen fremden Weltanschauungen und unserer Zivilisation zu vermitteln, sie organisch miteinander zu verbinden. So mußte es zu verderblichen und zugleich unwahrscheinlich grotesken Situationen kommen. Man hat z. B. offensichtlich erwartet, daß sich Menschen mit Steinzeitkulturen im Laufe weniger Jahre auf unser modernes technisches Zeitalter umzustellen vermögen. Unsere Zivilisation hat dafür Jahrtausende benötigt, grundlegende geistige Wandlungen sind damit verbunden gewesen. Von den Naturvölkern aber forderte man dieselben Leistungen innert kürzester Frist, ohne ihnen dabei zu helfen oder auch nur daran zu denken, daß es für sie ohne geistige Neuorientierungen unmöglich ist, sich in unsere Zivilisation einzupassen. Darum hat man auch, außerhalb der wissenschaftlich interessierten Kreise, die tiefe Bedeutung der Cargokulte kaum erkannt. Anstatt sie als zugegebenermaßen fruchtlose,

zugleich aber als ernsthafte — und auch verzweifelte — Versuche zum Anschluß an unsere Zivilisation zu würdigen, hat man sie in den Kolonialverwaltungen mit wenigen Ausnahmen als sinnlos, als pathologisch, als Äußerungen denkunfähiger Menschen bezeichnet. Man hat sie unterdrückt, «weil man Verrücktheiten nicht dulden darf», und weil man die in ihnen zum Ausdruck kommende Fremdenfeindlichkeit als gefährlich erachtete. Man hat dahingegen nicht erfaßt, oder gar daraus gelernt, was sie im Hinblick auf die Europäisierung mit aller Deutlichkeit zeigen: wie oberflächlich der von uns veranlaßte und gelenkte Akkulturationsprozeß in seiner Wirkung geblieben ist.

Das sind die Lehren, die man aus den Cargokulten vor allem ziehen muß. Das sind aber auch Erkenntnisse, die noch heute in den Problemen der Entwicklungsländer an vorderster Stelle stehen. Man mache sich hier keine Illusionen: sogar in den neuen selbständigen Staaten sind die gleichen Situationen in stärkerem oder geringerem Ausmaße vorhanden, die zur Entstehung von Cargokulten führten, und Strömungen, die messianischen Bewegungen sehr nahestehen, zeigen sich auch dort. Dabei wollen wir gar nicht von jenen Staatengründungen sprechen, in denen Minderheiten in einem Maße unterdrückt werden, wie es in modernen Kolonien der europäischen Staaten kaum mehr geschehen ist. Wir wollen uns vielmehr auch weiterhin bloß mit den Beziehungen zwischen Weißen und Fremdvölkern befassen. Und hier kommt man nicht über die Tatsache hinweg, daß zwar die Kolonialherrschaft verschwunden ist, daß aber ein Druck, ein Übergewicht von unserer Seite her trotzdem weiter besteht. Was früher durch eine politische Machtposition gegeben war, wird heute auf Grund einer tatsächlich vorhandenen oder doch behaupteten wissenschaftlichen, technischen, wirtschaftlichen und geistigen Überlegenheit geltend gemacht. Auch jetzt geht es in allen Entwicklungsländern um Akkulturationspartner, die auf zwei sehr verschiedenen Ebenen stehen und in vielen Fällen — was uns betrifft — auch stehen wollen. Anders kann man es sich jedenfalls nicht erklären, daß man sich so oft bei der Aufstellung von Entwicklungsprojekten nicht mit jenen Problemen befaßt, die schon im Kolonialzeitalter wichtig waren, aber unberücksichtigt blieben.

Noch immer fragt man sich nur sehr selten, ob unsere Hilfe nötig ist oder gewünscht wird. Das Gefühl unserer Überlegenheit läßt uns glauben, unsere Unterstützung werde überall erwartet und müsse sich auch überall segensreich auswirken. Wir können uns nicht vorstellen, daß die Vermittlung unserer zivilisatorischen Ausrüstung bei fremden Völkern nicht auch zum Wohlstand führen soll, wie es bei uns geschieht. Wir klagen dann über Einsichts-

losigkeit, Faulheit und Korruption. Wir versuchen, durch Einschränkung der Hilfe, durch Kontrollmaßnahmen die Übelstände zu beseitigen und verschärfen damit meistens die Gegensätze zwischen Überlegenen und Unterlegenen. Nur sehr selten aber suchen wir die Ursachen für solche Fehlleistungen in uns. Unter dem Eindruck einer übermächtigen, noch immer von der Idee des Fortschrittes um jeden Preis beherrschten, materialistischen Weltanschauung, deren Gefahren wir nicht einmal für uns selbst sehen, ist es für uns unvorstellbar, daß eine solche Einstellung den meisten Fremdvölkern einfach fehlt oder erst in sehr verzerrten Formen zu eigen ist. Auch hier kommt dieselbe Unterlassungssünde klar zum Ausdruck, die den Hauptanlaß zur Entstehung von Cargokulten gibt: wir halten es für überflüssig, uns mit den traditionellen geistigen Grundlagen der Fremdvölker zu befassen oder gar zu versuchen, sie zu berücksichtigen und auf ihnen weiterzubauen. Darum die weitgehende Beschränkung auf Hilfe wirtschaftlicher Art und damit zusammenhängender Schulung, darum auch das Gefühl unserer Überlegenheit.

In unseren Hilfsmaßnahmen handeln wir immer autoritär. Dadurch aber ergeben sich verhängnisvolle Verzerrungen in unseren Beziehungsformen zu den Entwicklungsvölkern. Wir werden zu Helfern, die andern zu Hilfsbedürftigen in der Art eines Verhältnisses, wie es zwischen Eltern und Kindern oder Lehrer und Schüler besteht. Statt zu beraten, will man formen und bilden. Mit erstaunlicher Souveränität übersieht man dabei, daß die Angehörigen von Entwicklungsländern keine Kinder sind, daß sich diese Völker im Laufe von Jahrtausenden Kenntnisse, Weltanschauung und Kultur erworben haben, daß ihnen schon lange die Mittel bekannt sind, um alle ihre materiellen und geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Fehlschläge in wirtschaftlichen Hilfsunternehmungen haben ja sogar nicht selten erwiesen, wie oft die traditionellen Wirtschaftsformen den lokalen Verhältnissen besser angepaßt sind als unsere eigenen technisch höherstehenden Maßnahmen. Nicht einmal soweit hat man also oft die Grundlagen der Fremdkultur zu erfassen versucht.

Geradezu tragisch wird nun aber die Situation, weil wir unsere persönliche Überlegenheit nicht auf materielle Belange beschränken, sondern auch für geistige Errungenschaften beanspruchen. Man will diese geistigen Werte zwar im allgemeinen nicht propagieren, kennt oder hält vielleicht auch selbst nicht allzuviel davon. Als «zivilisierter» Mensch muß man sie aber doch wohl den andern gegenüber vertreten, denen man zum vornherein auch in dieser Hinsicht sehr wenig zutraut. Es ist geradezu unvorstellbar, wie stark diese Überheblichkeit noch immer gegenüber Entwicklungs-

völkern aller Schattierungen vorherrscht und gegenüber einzelnen Angehörigen derselben geltend gemacht wird, mit was für einer Arroganz sich auch heute noch Angehörige westlicher Staaten in fremden Ländern bewegen. Selbst wenn sie vom Geist der eigenen Kultur etwas besitzen — erst recht natürlich, wenn nichts davon vorhanden ist — sind sie von einer ethnozentrischen Einstellung befangen, die auf der anderen Seite als Druck empfunden wird und Erfolge verhindert.

Man mag mir entgegenhalten, meine Auffassung sei übertrieben. Sie beruht aber auf zahlreichen Beobachtungen und Feststellungen. Nicht nur von Angehörigen der Naturvölker, sondern auch in Ländern, die sogar von unserer «hohen Warte» aus gesehen mit größtem Recht auf ihre Kultur stolz sein können, wird über die Überheblichkeit der Europäer geklagt. Gute Kenner von Indien z. B. betonen immer wieder, wie sehr man dort die Unkenntnis und Mißachtung der einheimischen Kultur — dies sogar durch Diplomaten und durch Vertreter der Entwicklungshilfe — empfinde, und wie gerade dadurch nicht bloß ein altes Ressentiment gegen den Westen geschürt, sondern auch die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Indien und den westlichen Staaten erschwert werde. Ich weise auch darauf hin — jeder, der in überseeischen Ländern gelebt hat, wird hier meine eigene Erfahrung bestätigen — wie schwer es ist, persönlich gegen die tiefwurzelnde ethnozentrische Einstellung aufzukommen und sie zu überwinden. Die Gefahr ist außerordentlich groß, daß man die Angehörigen fremder Länder nicht als ganz vollwertig betrachtet und damit eben in die Situation des Vaters hineingelangt, der nicht bloß raten, sondern auch erziehen möchte. Erwachsene Menschen oder gar Völker mit eigenen Kulturen kann man aber nicht erziehen. Und helfen in diesem Sinne — Wohltätigkeit hat sowieso immer einen Beigeschmack von Autorität — macht durchaus nicht immer so beliebt, wie man es sich vorstellen möchte. Das gilt schon für unsere Verhältnisse, trifft aber in viel stärkerem Maße in Entwicklungsländern zu, wo wir als Helfende auftreten. Trotz aller gegenteiligen Anschauungen sind wir dort nämlich vorerst noch Außenseiter, stehen jedenfalls außerhalb der geltenden Kulturnormen. Angehörige und selbst Regierungen fremder Völker fühlen sich daher uns gegenüber nicht einmal zu dem verpflichtet, was innerhalb ihrer Gemeinschaften selbstverständlich ist. Wenn ferner schon bei uns wiederholte oder fortdauernde Hilfe von den Unterstützten bald einmal als selbstverständlich erachtet, ja sogar gefordert wird, so muß diese Einstellung in den Entwicklungsländern, den Fremden gegenüber, noch viel stärker sein. Wir sind dort als Gebende erschienen, und von diesen verlangt man ständig mehr, ohne

daß man an Gegenleistungen denkt. Zugleich empfindet man aber auch die dadurch ständig wachsende Abhängigkeit immer stärker und unangenehmer. Nicht von ungefähr spricht man in diesem Zusammenhang in Entwicklungsländern bereits von Neokolonialismus.

Sogar die Mission ist nicht frei von ethnozentrischer Einstellung, dies trotz ihrer wahrhaftig anerkennenswerten Leistungen in den verschiedensten fremden Kulturgebieten. Sie hat sogar versucht, den Fremdvölkern von unseren geistigen Werten zu vermitteln. Auch sie hat aber nicht vermeiden können, ihre Autorität zu stark zur Geltung zu bringen, dadurch das neuerdings vom Konzil propagierte, wenn freilich auch nur für die Christen gelten sollende Menschenrecht der Religionsfreiheit zu mißachten und zugleich auch im Rahmen ihrer Aufbaubestrebungen zunächst alle traditionellen Anschauungen und Grundlagen der Kultur zu zerstören. Auch hier mußte es deshalb zu Krisensituationen kommen, die nur schwer überwunden werden können. Es ist z. B. sicher symptomatisch, daß im Bismarck-Archipel Eingeborenenräte im Rahmen der ihnen gewährten Selbstverwaltung als eine der ersten Maßnahmen die Schließung der schon seit Jahrzehnten bestehennen Missionsstationen verfügten.

Wenn im Zusammenhang mit den Cargokulten geltend gemacht wurde, daß die Fremdvölker nichts sehnlicher erhoffen, als unsere gesamte zivilisatorische Ausrüstung übernehmen zu können, so kann hier für die Entwicklungsländer das gleiche Argument in verstärktem Maße vorgebracht werden. Regierungen und intellektuelle Schichten jener Staaten wünschen tatsächlich Wirtschafts- und Ausbildungshilfe, man anerkennt ihre Bedeutung und hat sogar — ich denke etwa an westafrikanische Staaten — die Arbeit der Mission für die Heranführung der Bevölkerung an moderne Verhältnisse als entscheidend bezeichnet. Trotzdem glaube ich, der für solche Wandlungen notwendige und entscheidende geistige Umschwung sei sogar in den führenden Bevölkerungskreisen noch nicht erfolgt. Wenn Sozialwissenschaftler aufs tiefste darüber enttäuscht sind, daß in den Entwicklungsländern die «sachorientierte Denkweise» fehlt, daß dort die Grundkategorien des Denkens «teilweise anders» seien als bei uns, so bringen sie damit in erster Linie zum Ausdruck, wie sehr die betreffenden Völker in andersartigen Kulturprägungen verwurzelt sind. Man könnte durch unzählige Beispiele belegen, wie stark dort die eigene Tradition noch immer ist. Mag es grotesk und komisch wirken zu hören, daß die Regierung von Dahomey anläßlich einer Staatsfeier Zauberer heranzog, die für gutes Wetter zu sorgen hatten, so zeigt sich m. E. die gleiche Geisteshaltung, wenn in Entwicklungsländern die Paß-

kontrollen mit zum großen Teil völlig nutzlosen Schreibarbeiten verbunden sind und durch Dutzende von Funktionären durchgeführt werden, die oft nicht einmal lesen können. Solche für uns sinnlose und wichtigtuerische Manipulationen haben wir in den Cargokulten mit gutem Recht als magisch bezeichnet. Hier dürfen wir sie doch wohl wenigstens als Hinweis darauf verwenden, wie wenig man bisher in jenen Ländern den Gehalt unserer Zivilisation erfaßt hat. Wie in den einfachsten Verhältnissen der Naturvölker glaubt man auch hier, man könne über Äußerlichkeiten in den Besitz unserer Lebensformen und damit zu einer geachteten Position in der modernen Welt gelangen. Dabei ist man gar nicht fähig, die in unserer Zivilisation maßgeblichen Probleme auch nur zu sehen, geschweige denn, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Wir dürfen aber darüber nicht enttäuscht sein, und falsch wäre es, die Fremdvölker dafür verantwortlich zu machen. Nochmals tritt hier unsere eigene Schuld klar zutage. Wir haben weder daran gedacht, in diese andere Geisteshaltung einzudringen, noch einen Weg gesucht, sie wenigstens in einer Übergangsperiode zu berücksichtigen. Darum haben wir auch kein Recht, uns über die vielen Mißerfolge zu beklagen oder andere dafür verantwortlich zu machen.

Darf ich ein letztes Beispiel anführen, um zu belegen, wie wenig man sich all dieser Tatsachen bewußt ist? Hier in Basel, von wo aus im Rahmen der Entwicklungshilfe Vieles und sehr viel Vorbildliches geleistet wird, wurde im Rahmen der Volkshochschulkurse ein Vortragszyklus über «Probleme der Entwicklungsländer» abgehalten. Als Referenten wirkten ein Soziologe, ein Arzt, ein Vertreter des Roten Kreuzes, Biologen, Praktiker aus Wirtschaftskreisen und Entwicklungsorganisationen sowie Vertreter der Mission, alles Persönlichkeiten, die sicherlich über reiche und wertvolle Erfahrungen verfügen. Ein Ethnologe aber kam darin nicht zu Wort. Ich bedaure dies nicht etwa aus persönlichen Gründen, sondern weil man mit einer solchen Auswahl von Themata einmal mehr zum Ausdruck bringt, wie einseitig man Entwicklungshilfe noch immer auffaßt und betreibt, wie sehr man die auf der anderen Seite vorhandenen Werte mißachtet oder sie jedenfalls in der Entwicklungshilfe als bedeutungslos ansieht.

Durch meine freimütigen Bemerkungen bin ich vielleicht in den Verdacht gekommen, ein grundsätzlicher Gegner der Entwicklungshilfe zu sein, ja sogar, es als beste Lösung aller Schwierigkeiten zu betrachten, wenn man die Naturvölker so gut wie die neu gebildeten exotischen Staaten isolieren würde, in «Reservaten» sich selbst überließe. Nichts steht mir ferner. Ich bin mir der Verantwortung durchaus bewußt, die wir in den Entwicklungsländern

zu tragen haben. Durch die Einführung unserer zivilisatorischen Ausrüstung haben wir ihnen zum vorher fehlenden Bewußtsein einer eigenen Armut verholfen. Die von uns ausgehende Verbesserung der hygienischen Verhältnisse und ärztlicher Hilfe vor allem führte an vielen Orten zu Bevölkerungszunahmen, die man nicht mehr zu bewältigen vermag. Das allein schon verpflichtet. Isolierung der Entwicklungsländer spräche aber auch gegen alle kulturgeschichtliche Erfahrung. Kontakte zwischen verschiedenen Völkern und Kulturen haben immer stattgefunden und werden sich immer wieder ergeben. Sie haben auch immer wieder zu Katastrophen geführt, in extremen Fällen zu Krieg und Ausrottung, in anderen zu Erscheinungen, wie wir sie heute betrachtet haben. Ich sehe aber nicht ein, warum wir auch jetzt noch Krisen und Katastrophen heraufbeschwören müssen, wo wir doch immerhin über einige Kenntnisse solcher Akkulturationsprozesse verfügen, und warum wir dafür sogar noch riesige Mittel an Geld, Material und Arbeitskraft einsetzen sollen.

Noch ist es nicht überall zu spät, um nach erfolgreicheren Formen der Entwicklungshilfe zu suchen, und der Weg dazu dürfte jetzt sichtbar sein. Zunächst müssen wir davon überzeugt sein, daß in allen Entwicklungsländern eigene kulturelle Werte vorhanden sind, an denen wir nicht achtlos vorbeigehen dürfen. Wir müssen also zuerst und ständig die Resultate völkerkundlicher Forschungen berücksichtigen oder solche Untersuchungen nötigenfalls veranlassen. Nur dann kann man die außerordentlich wichtigen Grundhaltungen und Grundwerte fremder Kulturen erkennen und darauf Rücksicht nehmen. Nur dann würde man es vermutlich auch unterlassen, im Rahmen von Entwicklungsprojekten immer wieder bloß Spezialisten auszusenden, von denen jeder sozusagen einen Teil eines kranken Organismus zu behandeln sucht, seine eigene Maßnahme als entscheidend ansieht und doch gar nicht weiß, oder nicht wissen will, was für Eigenschaften dem gesamten Organismus zukommen und wo die Grundursache des Übels liegt.

Auf einem Vakuum bauen wir aber auch, wenn wir in Unkenntnis der damit verlorengehenden Werte unbewußt oder absichtlich die traditionelle Kultur zerstören. Dies ist in unzähligen Fällen geschehen. Man kann aber in Jahrhunderten oder Jahrtausenden Gewachsenes nicht einfach ausrotten und in wenigen Jahren etwas völlig Neues zum Gedeihen bringen, wie es z. B. einmal ein hoher UNO-Beamter für Neuguinea allen Ernstes verlangt hat. Gerade wir in der Schweiz sollten wissen, wie sehr die Stärke eines Staates, eines Volkes auf seiner Tradition beruht. Obschon wir an der modernen Weltzivilisation Anteil haben, pflegen wir in unserem

Lande diese Tradition, und wir sind stolz auf sie. Ich sehe nicht ein, warum das gleiche nicht auch für fremde Völker zutreffen soll, wir dort nicht auch darauf Rücksicht nehmen sollen, ja sogar, warum wir nicht versuchen sollen, dort das Traditionsbewußtsein wieder zu festigen, wo es am Verschwinden ist.

Auch hier mag man Einwände erheben, vor allem darauf hinweisen, wie sehr angesichts der bedrohlichen Bevölkerungszunahme in vielen Fällen rasche und besonders wirtschaftliche Entwicklung so dringlich seien, daß die Zeit zu einem Aufbau von Grund auf einfach nicht ausreiche, wenn man eine Katastrophe verhindern wolle. Ich weiß nicht, ob man mit dieser Hast nicht andere, vielleicht viel gefährlichere Krisen heraufbeschwört. Gewiß würden Entwicklungsmaßnahmen in unserem Sinne lange dauern; denn zu einer organischen geistigen Umstellung ohne Schockwirkung benötigt es Generationen. Hier kann man nicht in ein paar Monaten oder Jahren Erfolge erzielen, wie man es aus wirtschaftlichen oder politischen Erwägungen heraus so oft erzwingen will. Aber wir hätten dann vielleicht die Genugtuung, an einem Bau mit festen Fundamenten mitgewirkt zu haben.

Mein Kollege Schmitz hat an dieser Stelle, in einem Vortrag über das Verstehen fremder Kulturen, mit großem Nachdruck und mit großem Recht darauf hingewiesen, daß man versuchen müsse, fremde Menschen und Kulturen mit dem Herzen und nicht mit dem Kopf zu erfassen. Diese Forderung — sie gilt übrigens doch wohl ganz allgemein für alle menschlichen Beziehungen — sollte auch in der Entwicklungshilfe an vorderster Stelle stehen. Wo sie befolgt wird — ich denke hier vor allem an die bewundernswerten Leistungen von Baslern in Ostafrika — können Erfolge nicht ausbleiben. Sie allein führt zur unumgänglichen gegenseitigen Achtung und zur ebenso notwendigen Handlungsfreiheit auf beiden Seiten. Aber für sich allein genügt sie nicht. Auch wo das Herz spricht und die besten Absichten vorhanden sind, kann Schaden angerichtet werden, wenn man die fremden Verhältnisse zu wenig kennt. Darum kommt man nicht darum herum zu verlangen, daß Entwicklungsprojekte vom Verstehen fremder Kulturen ausgehen, daß sie die reichlich vorhandenen Möglichkeiten ausnützen, um sie kennenzulernen, oder daß sie doch wenigstens mit dem Vorhandensein derselben rechnen. Nur wo diese Bereitschaft vorhanden ist, darf man annehmen, daß die traditionellen Werte fremder Kulturen geachtet, ja sogar betont werden. Nur dann aber dürfen wir auch hoffen, daß unsere eigene Kultur mit Werten, die uns teuer sind, in kommenden Zeiten erhalten bleiben werde.

Literatur.

ANDERSSON, E. Messianic Popular Movements in the Lower Congo. Studia Ethnographica Upsaliensia, Bd. XIV. Upsala 1958.

BERTLING, C. T. Technische bijstand van het Westen en psychische afstand van het Oosten. Indonesië. Jg. 7. Amsterdam 1954.

BÜHLER, A. Kulturkontakt und Kulturzerfall. Eindrücke von einer Neuguinea-Reise. Acta Tropica, Bd. 14. Basel 1957.

GEHLEN, A. Urmensch und Spätkultur. Bonn 1956.

HERSKOVITS, M. J. Acculturation. New York 1938.

LEESON, J. Bibliography of Cargo Cults and other Nativistic Movements in the South Pacific. South Pacific Commission, Technical Paper, No. 30. Sydney 1952.

LINTON, R. Nativistic Movements. American Anthropologist, Bd. 45, 1943.

LOMMEL, A. Der «Cargo-Kult» in Melanesien. Ein Beitrag zum Problem der «Europäisierung» der Primitiven. Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 78. Braunschweig 1953.

MAHER, R. F. New Men of Papua. Madison 1961.

MEAD, M. New Lives for Old. New York 1926.

MÜHLMANN, W. E. Chiliasmus und Nativismus. Studien zur Psychologie, Soziologie und historischen Kasuistik der Umsturzbewegungen. Berlin 1961.

SCHOTT, R. Die Folgen der europäischen Ausbreitung für die überseeischen Völker. Historia Mundi, Bd. VIII. Bern 1959.

SCHMITZ, C. A. Vom besseren Verstehen fremder Kulturen. Akademische Vorträge gehalten an der Universität Basel, Bd. 2. Basel 1962.

SCHWARTZ, TH. The Paliau Movement in the Admiralty Islands, 1946-1954. Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, Vol. 49, Part. 2. New York 1962.

WALLACE, A. F. C. Revitalization Movements. American Anthropologist, Bd. 58, 1956.

WORSLEY, P. The trumpet shall sound. A Study of "Cargo-Cults" in Melanesia. London 1957.